

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 21

Artikel: Franciosa, Träger des Festivalpreises von Venedig
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in die darzustellende Persönlichkeit hineingelebt haben, dann ergeben sich viele schwierige Dinge wie durch Zauberei fast umsonst: Wie einer geht, wie er isst, wie er sich auf der Strasse benimmt usw. Allerdings nicht immer. Giulietta erzählt, dass sie Wochen brauchte, um eine Zigarette auf die Art anzuzünden, wie es ein Strassenmädchen tut. Auch solche Übungen gehören zu den frühen Vorarbeiten. Glaubt sie, etwas gefunden zu haben, einen guten Ausdruck, eine überzeugende Geste, so rennt sie zu ihrem Mann, um es ihm vorzuspielen und sein Urteil zu hören. Aus solchen Einzelzügen setzt sich langsam das Rollenspiel zusammen. Selbstverständlich beobachtete sie lange das Gehaben der römischen Vorstadtmädchen, studierte deren Ausdruck, die Art zu gehen und sich zu geben, ihre Gewohnheiten, Gesprächsstoffe, Interessen, geistige Verfassung, um sich in deren Persönlichkeit zu versetzen. Sie weigerte sich, mit den Dreharbeiten zu beginnen, bis sie nicht alles überzeugend erfüllt hatte und innerlich mit sich über jede Einzelheit im Reinen war. Keine Unsicherheit, keine Unklarheit durfte geduldet werden, von der Art zu sprechen bis zur kleinsten Bewegung. Erst dann stellte sie sich der Kamera.

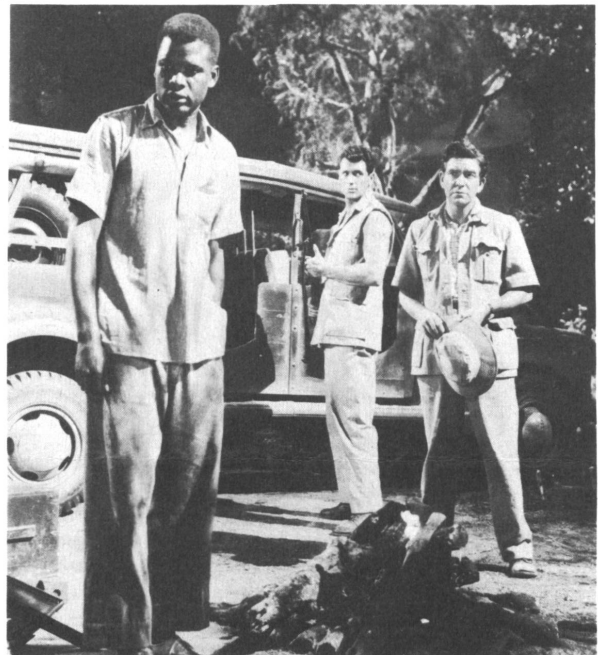
Das erste "Drive-in"-Kino Europas

ZS. Bekanntlich sind auch in Italien die Einnahmen aus den Kinovorstellungen zurückgegangen. Fernsehen und zunehmende Motorisierung werden allgemein als Hauptursache betrachtet. Die Frage der Einführung sogenannter "Drive-in"-Kinos zu prüfen, jenen amerikanischen Kinos, in welche der Automobilist einfahren und den Film, ohne den Wagen zu verlassen, besichtigen kann, war deshalb naheliegend. Rom hat den Schritt gewagt. An der grossen Strasse gegen Ostia wurde der erste derartige Betrieb im August begonnen. Das Resultat wird bis jetzt als zufriedenstellend beurteilt, die Aussicht ins Kino gehen zu können, ohne erst einen Parkplatz suchen zu müssen, wirkt offenbar stark werbend.

Allerdings begann nicht wie in Amerika der an solchen Plätzen sonst übliche Familien-Unterhaltungsbetrieb. Es gibt keine Vergnügungstätigkeiten, wie Spielsalons usw., auch kein Postamt, keine Wäschereien, wo die Hausfrau während des Filmbesuches ihre Wäsche waschen lassen kann, kein Restaurant. Nur eine Bar und ein Spielplatz für Kinder wurden eingebaut, so dass die Filmvorstellung die Hauptsache geblieben ist. Und zwar soll es sich um ein Erstaufführungstheater handeln, da die Besucher als Automobilbesitzer zu den zahlungskräftigeren Schichten gehören. Sehr geschätzt wurde von Anfang an, dass man sich im Auto familienmässig ins Kino begeben konnte: Von der Grossmutter bis zum schlafenden Säugling kann alles im Wagen verstaut werden, alle können ungehindert miteinander sprechen, ihre Meinungen über den Film austauschen, die Nachbarn verhandeln, rauchen, trinken und essen, ohne im geringsten andere Besucher zu stören. Der Lautsprecher wird im Wageninnern aufgehängt, so dass vollständige Unabhängigkeit besteht. 670 Autoplatze waren von Anfang an vorgesehen, aber ein Begehren auf Erhöhung bis tausend ist anhängig, wozu noch 66 gedeckte Sitzplätze für Leute ohne Auto kommen, die man nicht ausschliessen will.

Die Schwierigkeiten waren nicht gering. Vor allem konnte das Nebeneinander von grossen Amerikanerwagen und kleinen Europäern erst nach langen Versuchen in einer Weise geordnet werden, dass die Sicht der Kleinen auf die Leinwand nicht gestört war. Die bekannte Undiszipliniertheit der Fahrer verursachte weitere Störungen, bis eine Einbahnordnung geschaffen war, welche jedem Wagen automatisch seinen Platz verschaffte und ihm die jederzeitige Wegfahrt ermöglichte. Ein besonderes Lichtsignalsystem musste dafür gebaut werden. Verzichtet wurde dagegen auf den Einbau von Heizungen, was zur Folge hat, dass die ganze Anlage nur 7 Monate im Jahr betrieben werden kann.

Die kulturellen Kreise der italienischen Hauptstadt verhalten sich zu der neuen Einrichtung zurückhaltend. Für ein Urteil über die Nützlichkeit solcher Massenanlagen sei es noch zu früh. Selbstverständlich strömte das Volk in Scharen zu der neuen Sensation, aber ob es sich um einen bleibenden Erfolg handelt, wenn der Reiz des Neuen verflogen sein wird, steht dahin. Hochwertige Filme, Studiofilme, werden an solchen Orten kaum gezeigt werden können; auch in Amerika überwiegt der Durchschnitt. Doch dürften sie eine sozialpolitische Bedeutung haben, sie scheinen den Zusammenhang der Familien zu stärken, es sind Orte, die man gewöhnlich nur gemeinsam besucht. Der starke Zusammenhalt der italienischen Familie leistet ihnen dabei Vorschub. Es ist fraglich, ob diese Voraussetzungen z.B. auch in Deutschland, wo das nächste Kino dieser Art gebaut wird, zutreffen.



Der mit den Weiss aufgewachsene Farbige, der gedemütigt und zur Rebellion übergehen wird, im Film "Die schwarze Haut"

Franciosa, Träger des Festivalpreises von Venedig

ZS. Der Preis für die beste männliche Schauspielerleistung ist dieses Jahr an einen Amerikaner italienischer Herkunft gegangen, den die meisten von uns kaum dem Namen nach kannten. Anthony Franciosa stammt aus jenen bescheidenen Kreisen italienischer Auswanderer, die es durch Fleiss und kaum zu übertreffende Genügsamkeit mit der Zeit in den USA zu einem gewissen Wohlstand gebracht haben. Er sollte denn auch nach dem Wunsch seines aus Sizilien gebürtigen Vaters -ein alter Traum aller sizilianischen Väter- Advokat werden, kam dann aber nach Ausübung der verschiedensten Berufe in New York zum Theater. Hier erhielt er in der strengen Stanislawski-Schule eine gründliche Ausbildung, die gleiche wie Marlon Brando, James Dean, Julie Harris usw. Er bekam einige gute, wenn auch nicht führende Rollen in Broadway-Theatern. Anlässlich einer Vorstellung wurde er von Regisseur Elia Kazan bemerkt und sogleich angesprochen. Er ist nach Brando und Dean der dritte junge Schauspieler, den Kazan für den Film gewonnen hat. "Ein Gesicht in der Menge" ist das erste Werk, in welchem er für Kazan spielte. Mit Paul Douglas und Jean Simmons wirkte er dann in "This would be the night" zusammen, der ohne seine Schuld weniger Anerkennung gefunden hat als "Giftiger Schnee". Eine gewisse Naturkraft ist ihm eigen, er lässt sich wie Dean oder Brando nicht gern befehlen, ist nicht leicht zu behandeln und hasst Publizität. Er hatte deswegen im Frühling ein übles Rencontre mit Photographen, die ihn und Shelley Winters, die er unterdessen geheiratet hat, aufnehmen wollten. Auch er versucht, sich vor jeder neuen Aufgabe im Milieu und dem engern Lebenskreis des Darzustellenden nicht nur umzusehen, sondern einzuleben, in sozialer Richtung sich einzufühlen.

Es ist wohl falsch, einen neuen Dean in ihm sehen zu wollen, dessen Problematik geht ihm ab. Eher ist er ein unbeschwertes Naturkind mit einer breiten Gefühlsskala und äusserst empfindlicher Haut, was ihm ermöglicht, sehr verschiedenartige Rollen mit überzeugender Präzision zu spielen. So erklärt sich sein verdienter Erfolg in Venedig.